

Vernissagerede Altes Schützenhaus Zofingen, 23.5.87

Künstler: Madja Ruperti, Adrian Fahrländer, Ruot

Von Annelise Zwez

Liebe Kunstfreunde

Das Alte Schützenhaus in Zofingen ist so etwas wie ein Kleinstadtmuseum. Diesem Kleinstadt-Charakter entsprechend setzt es die Zeichen vor allem auf "Integration". Eine Vernissage in Zofingen ist ein feierlicher Anlass für Zofinger und Freunde weit darüber hinaus. So etwas findet man im städtischen Bereich kaum mehr. Auch die Kunst, die hier gezeigt wird, entspricht meist diesem gesamt-gesellschaftlichen Aspekt indem sie bereits erworbenes Kunst-Empfinden bestätigt. Die Kunst wird hier als etwas gefeiert, das zum Schönen im Leben gehört.

Die Ausstellung, die ich heute und hier eröffnen darf, füllt dieses Bild zwar auch, doch kratzt die Kunst von Adrian Fahrländer, von Madja Ruperti und von Ruot an der Enge der Umschreibung, umso mehr als die extreme Verschiedenartigkeit der hier vereinten Kunstformen das Vertraute nach mindestens drei Seiten hin weitet. Adrian Fahrländer, der Jüngste, der Zofinger, bringt mit seinen Figuren eine deutlich sozialkritische Komponente mit ein. Madja Ruperti, um 2 Generationen älter und bereits vor 6 Jahren verstorben, dehnt das gewohnte Bild, indem sie abstrakte Farben, Formen und Rhythmen zum Medium ihrer künstlerischen Sprache machte und sich damit der Welt des Erzählerischen entzieht. Ruot schliesslich weitet den Kunstraum indem er Witz und Ironie, Schalk und Heiterkeit als "Motoren" seines Schaffens einsetzt und damit der Kunst etwas von ihrer Strenge und ihrer Ernsthaftigkeit nimmt.

So ist denn paradoxerweise das Trennende das Gemeinsame dieser Ausstellung.

Adrian Fahrländer

Adrian Fahrländer ist 1955 in Zofingen geboren und da auch aufgewachsen. Nach der Matura arbeitete er mehrere Jahre im Atelier des Bildhauers Schang Hutter in ^{Solothurn} Zofingen.

Die Formensprache und die Weltanschauung dieses zutiefst menschlich denkenden Künstlers prägt ihn. Seit 1980 hat Adrian Fahrländer sein eigenes Atelier. Seit 1986 lebt er mit seiner Familie in Chandossel im Kanton Freiburg.

Die Figuren von Adrian Fahrländer sind mit der Motorsäge aus einem wuchtigen Stück Holz herausgesägt. Im Gegensatz zum Klumpen Ton, aus dem er klassische Bildhauer seine Figuren herausholt, ist das Grundmaterial nicht amorph, sondern ein Holz-Stamm, der Rumpf eines einst lebendigen Baum-Körpers.

Adrian Fahrländer schafft ~~also~~ aus ^{diesem} ~~einem~~ Baumkörper einen Menschenkörper. Das Material bestimmt mit seinem Assoziationskreis den Ausdruck seiner Kunst wesentlich mit. Heute, wo wir "Baum" noch stärker gleichsetzen mit "Leben" als früher, noch einmal mehr. Problemlos übertragen wir Charakteristiken wie Verletzsein, Gebeugtsein, Unbeweglichkeit, Starre, Nacktheit, Angst, Ohnmacht von Baum zu Mensch und umgekehrt. Nun heisst das aber nicht, dass der Künstler Baum-Menschen schafft, nein, seine Skulpturen sind ganz deutlich Menschen, Menschen aus unserer Gesellschaft. Ueber die Verwendung des Materials Holz sind die Arbeiten aber eingewurzelt in ein ganzheitliches Denken.

In der klassischen Bildhauerei, um den Vergleich noch einmal aufzunehmen, sind von der Antike bis zur Gegenwart Hunderttausende von Menschenfiguren geformt worden. Mit wenigen Ausnahmen stand im Hintergrund der Wunsch, zu verherrlichen, sei es die Körperschönheit eines griechischen Helden, der Ruhm eines Königs oder eines Feldherrn, die Gestalt eines Heiligen, eines Gottes, ^{oder} ~~sei es~~ die Sinnlichkeit eines weiblichen (seltener männlichen) Körpers.

Erst im 20. Jahrhundert mit der revolutionären Erkenntnis der psychischen Individualität wurde auch der Schmerz, die Angst, die Last zu einem Thema für die Kunst. Ganz intensiv zu Zeiten des Expressionismus, wo neben Bronze-Figuren von Barlach zum Beispiel auch grobbehauene Holzskulpturen von Kirchner, den Baslern Scherer und Müller entstanden. Diese urtümlichen, von aussereuropäischen Kulturen mitbeeinflussten Kreaturen scheinen mir, neben dem Einfluss Huters, irgendwie die Ur-Väter und -Mütter der Figuren von Adrian Fahrländer zu sein. Es gilt hier anzufügen, dass diese Basis auch für eine Reihe anderer, gleichaltriger und etwas älterer Künstler gilt (Baselitz, Rennerts, J.F. Müller usw.)

Im Gegensatz zu ^(den leicht gezeichneten) ~~diesen~~ belässt Adrian Fahrländer seine Figuren jedoch nicht in einem oft grobschlächtigen Zustand und belädt sie auch nicht mit neo-expressiver Brutalität, sondern er verfeinert ihre Gestalt und gibt ihnen auch wenig zurückhaltende Farbe. Dieses Verfeinern empfinde ich als etwas Zärtliches, als ein Moment des Miterlebens und inhaltlichen Gestaltens zugleich. Er verfeinert sie nicht bis zu einer distanzierten Künstlichkeit, oh nein, er bringt sein Engagement nicht als Kampf ein, sondern als Mittragen, Miterleben, Mitfühlen. Das gibt seinen Figuren trotz ihrer Ohnmachts-Situationen, ihrer Stummheit, ihrer Nacktheit eine Würde, die betroffen macht.

Madja Ruperti

Die Bilder von Madja Ruperti sind nicht nur einer gänzlich anderen biographischen Situation entsprungen, sondern auch einem ganz anderen Kunst-Wollen. Madja Ruperti wurde am 13. Mai 1903 als Tochter eines holländischen Vaters und einer französischen Mutter in Moskau geboren. Als die Familie 1918 "repatriiert" wurde (ihr Stiefvater war Deutscher), kam sie nach Dresden. Da bestand sie 1923 die Matura. Noch im selben Jahr heiratete sie ihren Moskauer Kinderfreund, Andreas Ruperti, der kurz vor seinem

Hochschulabschluss als Chemiker stand. Die Lebenssituation war alles andere als einfach. 1924 kam Ivo Ruperti - heute als Gartenarchitekt im Tessin wohnhaft - zur Welt, 1926 Marische Ruperti - heute als Marischa Burckhardt eine bekannte Basler Künstlerin - und 1928 in Kanada Karin Ruperti - auch sie heute, als Karin Schaub, bekannte Basler Künstlerin und Illustratorin. 1929 zog die Familie nach Basel, wo Andreas Ruperti fortan als Chemiker bei Ciba Geigy arbeitete. Madja Ruperti fiel der Alltag als Familienmutter schwer. Sie war ja noch sehr jung und so drängte es sie, die nie einen Beruf hatte erlernen können, aus eigener schöpferischer Kraft etwas zu verwirklichen. Zunächst wandte sie sich dem Textilien zu, wollte Schneiderin werden, doch das war es noch nicht. Dann kam der Wunsch, Fotografin zu werden, doch einen Schulplatz für eine verheiratete Frau - damals undenkbar. Die Idee, Malerin zu werden wuchs erst langsam, um nicht zu sagen zufällig. Doch als sie erkannte, welche unerschöpflichen Möglichkeiten im Gestalten von eigenen Bildern liegt, "verfiel" sie den Farben und Formen. Sie selbst nannte ein naturalistisches "Peperoni"-Bild aus dem Jahre 1941 den Anfang ihrer Kunst-Zeit. Das technische Know-How erwarb sie sich bei der Basler Malerin Gertrud Schwabe. Doch bald schon interessierte sie das aktuelle Kunstgeschehen, die künstlerischen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts. So entstanden zum Beispiel mehr oder weniger abstrahierte Stilleben mit gemässigt kubistischem Ansatz. In den 50er Jahren präsentierte sich Madja Ruperti nach aussen mit gegenständlichen Arbeiten, im Atelier aber experimentierte sie mit Rhythmen und Flächen und Farben. Man vergesse nicht, in den 50er Jahren fand in der Schweiz der breite Umbruch hin zur Moderne statt. Eine Auswahl dieser frühen, aus heutiger Sicht kunstgeschichtlich bedeutsamen Werke sind hier zu sehen. Man spürt schon an diesen Arbeiten, dass die Dominante im Werk von Madja Ruperti die Farben werden würde.

Dorothea Christ schrieb 1983 anlässlich der grossen Retrospektive im Berowergut in Riehen im Katalog: "Das intensive Erleben optischer Eindrücke und seelischer Stimmungen erfüllte sie, das Erfassen von Zusammenhängen zwischen Motiven, Formelementen und Farbkonstellationen und der Situation des Erlebenden war ihr wichtig."

Das Werk der Künstlerin entwickelte sich im Verlaufe der Zeit in verschiedene Richtung. Eine blieb konstant: Das Inszenesetzen von Farben, von kraftvollen, seltener zarten Farben, das Auskosten von Gesprächen zwischen Rot und Schwarz, Blau und Rot, Weiss und Schwarz usw. Ihre Methode war dabei nicht eine konzeptionelle, sondern ausschliesslich eine intuitive. Wieviel Rot braucht es, um einer intensiven Blau-Flächigkeit höchstmögliche Spannung zu geben? Wie verhält sich ein "Blauer Berg" zu einem braun-schwarzen Hintergrund? Wieviel Schwarz verträgt eine weisses Bild, um immer noch weiss zu wirken? Und was lösen diese Farben beim Betrachter aus?

Das Werk von Madja Ruperti ist eigentlich ein Alterswerk, da sie erst als reife Frau zu malen begann. Gerade das gibt aber auch dem Werk seine Reife. Das Suchen nach Ruhe, die Liebe zur Monochromie, die Sehnsucht nach getragenen Bild-Situationen, nach Bildtiefe ist wohl hier begründet und macht die satten Farben darin glaubhaft.

RUOT

Rudolf Ottischnig (aus den Anfangsbuchstaben setzt sich der Malername Ruot zusammen) ist 1939 in der Steiermark geboren. Die frühe Kindheit verlebte er in Oesterreich, die späte bereits in der Schweiz. Der beruflich in einem technischen Sektor Ausgebildete entdeckte um 1970 seine Liebe zur Malerei. Früher hatte er sich vor allem von der osteuropäischen Literatur angezogen gefühlt. Doch dann kam er in Le Havre in engen Kontakt mit den bildenden Kunst. Der Funke, der damals sprang ist nie mehr erloschen. Unermüdlich arbeitet Ruot an immer neuen Bildern, an immer neuen Objekten auch. Das hier gezeigte Werk ist ein Ausschnitt aus seinem Schaffen, ausgewählt für die Gegebenheiten des oberen Saales hier im Haus. Der Künstler hat mir einst gesagt, die meisten seiner Bilder seien wie Erinnerungen, etwas das man erlebte und nun wieder greifen möchte. Erinnerungen sind selten formal präzise, es sind vielmehr Bilder, die deren Eigenart sich aus dem optischen Eindruck und vielen Erlebensebenen zusammensetzt. Und das genau ist es, was Ruot in seinen leichten, oft mit feinen Linien zeichnerisch strukturierten Bildern aussagen möchte. Das Französische, das seine Malweise prägt, kommt ihm bei diesem Ansinnen entgegen, denn man kann Erinnerung auch als Bildatmosphäre empfinden.

Bei vielen Bildern ist das Grunderlebnis exakt definierbar. Seit langen Jahren schon malt Ruot immer wieder Eisenbahnbilder, Dampflokomotiven, die eingehüllt in Rauch- und Dampfwolken durch die Gegend rasseln. Aus der Sicht eines jüngeren Schweizer ist das pure Nostalgie, ist die Eisenbahn bei uns doch schon sehr lange elektrifiziert. Ruot allerdings hat in der Steiermark die Dampflokomotive noch erlebt. Tagtäglich fuhr er mit einem Dampfzug zur Schule. So ist seine Nostalgie eben auch Kindheitserinnerung. Es kommt hinzu, dass die Eisenbahnen die Maler schon immer fasziniert haben. Wenn ich an Manets und Monets "Gares St.Lazare" erinnere, so nenne ich nur die bekanntesten. Das Motiv des Fahrens, der Bewegung, damals im 19. Jahrhundert auch des technischen Wunders, war - und ist auch heute - Träger vieler Sehnsuchtsvorstellungen.

Ruot malt nicht nur Landschaftliches im weitesten Sinn, sondern immer auch wieder Figurenstücke, wobei ihn nicht das Kompositorische interessiert, sondern vielmehr das Erzählerische. Die Kleidung, die Haltung, die Accessoires, da und dort auch die Schminke, geben ein Bild der Lebenssituation der porträtierten Figur.

Ruot gehört sowohl in seinen Bildern wie auch in seinen Objekten - von denen ¹²⁵ viele mehr gibt - zu jener Gattung Maler, welche Kunst und Heiterkeit, vermischt mit einer Spur Melancholie und Hintergründigkeit, auf ihr Banner geschrieben haben. Es geht nicht darum, in der Kunst von Ruot nach tieferschürfender Weltanschauung zu suchen, sondern vielleicht nach Stimmungen und Farbklängen, die in einem selbst etwas auslösen, an dem man sich freuen kann.